

Wir besuchen: FZÄ Sabine Steding, Hannover



Foto: axentis

Der erste Eindruck zählt. Dass das auch bei der Berufswahl der Fall sein kann, sieht man an Sabine Steding. Warum sie Kieferorthopädin wurde? „Seit der 9. Klasse will ich das werden. Mir gefiel die Praxis gut, in der ich behandelt wurde. Der Kieferorthopäde war ganz nett.“ Die Behandlung dafür we-

niger: „Den Headgear fand ich doof, zumal mein Kieferorthopäde meinte, das Gerät sähe toll aus. Da hatte er mich mit meinen 15 Jahren verloren! Ich war danach eine unmotivierte Patientin.“ Diese Erinnerung wirkte nach: „Ich wollte das in meiner eigenen Praxis besser machen. Wir erklären sehr viel. Wir freuen uns, wenn wir unsere Patienten begeistern können. Ich bin mit Herz, Hirn und Seele Kieferorthopädin und freue mich auf jeden neuen Tag in der Praxis!“ Ein klassischer Problemfall in der KFO-Weiterbildung ist die Klinikstelle – wie war das bei ihr? „Für den Weiterbildungsplatz habe ich mich in ganz Deutschland beworben und bin an der Universität Erlangen/Nürnberg gelandet. Ich war dort sehr glücklich, konnte viele Eindrücke gewinnen und arbeitete unter fairen Konditionen. Diese gab es schon früher nicht überall.“

Zu einer erfolgreichen Existenzgründung gehören klare Ziele („Ich wollte Kieferorthopädin in der Bödekerstraße in Hannover werden“) und auf dem Weg dahin auch eine Prise Glück: „Auf der Suche nach einer Weiterbildungsstelle stellte ich mich in meiner früheren kieferorthopädischen Praxis vor, da war ich zuletzt vor 12 Jahren. Ich kam am Mittag, traf meinen ehemaligen Behandler auf der Straße, er erkannte mich und suchte gerade einen Weiterbildungsassistenten. Ich bekam die Stelle sofort – und war damit schon fast am Ziel.“ Gute persönliche Bindungen sind auch heute noch tragender Pfeiler ihres Erfolgs: „Ich habe ein tolles Team vom Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Viele kenne ich seit 23 Jahren.“ Nicht zuletzt stimmen auch die familiären Rahmenbedingungen: seit fast 18 Jahren glücklich verheiratet, eine fast 16jährige Tochter und die Eltern im Haus. „Wir leben harmonisch in einer Großfamilie“,

sagt Sabine Steding: „Da ich seit 12 Jahren in der Berufspolitik engagiert bin, haben meine Eltern sehr viel übernommen, sie sind unser steter Anker und begleiten unsere Tochter liebevoll.“ Beruf, Standespolitik und Familie – das kostet doch auch eine Menge Zeit? „Gelegentlich hat der Tag irgendwie nicht genug Stunden...“

Manchmal aber täuscht der erste Eindruck auch. Nachdem sie sich aus Protest gegen den BEMA 2004 mit anderen Kieferorthopäden massiv engagiert hatte, immerhin mit Zulassungsrückgabe, und aktiv im BDK Landesverband mitarbeitete, wurde sie 2005 gefragt, ob sie nicht für die Kammerversammlung in Niedersachsen kandidieren wolle. Der Arbeitsaufwand halte sich in Grenzen, mit nur rund zwei Terminen im Jahr, hieß es. Sie wurde in die Versammlung gewählt und auch gleich in den Vorstand. „Damit war ich die erste Kieferorthopädin mit einem solchen Amt, das jüngste Mitglied und überhaupt die erste Frau auf diesem Posten.“ Dann kam das Erwachen: „Zwei Sitzungen? Das wurde ein zusätzlicher 20-Stundenjob im Monat.“ Wo ein Amt ist, kommen leicht weitere dazu, und so kam es mit der Zeit zu einer Ämterhäufung, wie sie sagt. Sie wurde z.B. gebeten, in der BZÄK dem Ausschuss „Beruf, Familie und Praxismanagement“ (inzwischen stellvertretend) vorzusitzen. Sie ist im Bundesvorstand des BDK. Und im Vorstand der ZKN und des BDK-Landesverbandes. War das schwierig als Frau in der Männerdomäne Standespolitik? „Nein. Die schlimmsten Vorfälle ereigneten sich bei mir eigentlich mehr im Studium, Anwandlungen von offener Frauenfeindlichkeit und Respektlosig-



Foto: axentis

Sabine Steding engagiert sich seit 12 Jahren in der Berufspolitik.

keit, die wirklich erstaunlich waren.“ Standespolitik macht ihr, wie sie betont, trotz des Zeitbedarfs sehr großen Spaß: „Ich habe viele Menschen kennengelernt, denen ich sonst nie begegnet wäre. Das hat meinen Horizont entscheidend erweitert und ich bin froh darüber.“ Lassen sich junge Kolleginnen für Standespolitik begeistern? „Das versuche ich immer wieder, aber die Resonanz ist schlecht. Viele lassen sich sehr schnell abschrecken, manchmal schon vom ersten Kontakt in einer Kreisstelle.“ Hilfreich wäre, wenn die jungen Kolleginnen einen respektvollen und wertschätzenden Umgang erleben

würden. Eine gute Entwicklung sei, dass Körperschaften und Fachverbände das Thema Beruf und Familie für sich entdeckt hätten. „Hier sollte aber die Scheu vor Social Media abgelegt werden“, so Steding, „über Printmedien erreichen wir die junge Generation nicht mehr.“ Kommunikation ist aber auch analog wichtig: „Bei unseren Veranstaltungen ist immer Zeit für Networking vorgesehen. Man kann aus Fehlern, aber auch von Erfolgsgeschichten von Kolleginnen und Kollegen lernen. Wir stehen unseren jungen Kolleginnen und Kollegen gerne zur Seite.“

